

*Susanna zu Knyphausen*



TROMPETERS  
WIEGENLIED

*Roman*

EUROPAVERLAG

# LESEPROBE

© 2022 Europa Verlag, ein Imprint der Europa Verlage GmbH, München  
Covergestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,  
unter Verwendung von Motiven von © shutterstock.com

Lektorat: Anna Freytag

Umschlaggestaltung, Layout und Satz: Robert Gigler, München

ISBN 978-3-95890-561-0

Alle Rechte vorbehalten.

[www.europa-verlag.com](http://www.europa-verlag.com)

Susanna zu Knyphausen

# TROMPETERS WIEGENLIED

Roman

**EUROPAVERLAG**

DIE KLEINE FÄHRE bringt mich hinaus auf die Insel. Keine Brise, nicht der kleinste Luftzug bewegt die feuchte, gewittrige Schwere, die Meer und Himmel in Dampfwolken verschmelzen lässt und mir das Gefühl von Taubheit, Blindheit, Atemnot und in Watte gefangener Einsamkeit gibt.

Ich erinnere mich an genauso einen Tag wie diesen, als Abel und ich gemeinsam zur Insel fahren. Es war unser fünfzigster Geburtstag. Wir hatten die sentimentale oder romantische Idee, die Insel so zu sehen und zu entdecken wie früher, als wir Kinder waren. Sie wieder so zu erleben, als wäre sie neu.

Wegen der tropischen Witterung auf unserer nördlichen Insel blieben wir aber den ganzen restlichen Tag auf der alten Bank im dunkelgrünen Schatten der zwergwüchsigen Eichen sitzen. Wir holten Wein, der im Erdkeller lagerte, und breiteten auf dem wackeligen Gartentisch eine weiße Tischdecke aus, deckten ihn mit alten, etwas angeschlagenen, mit verblassten Rosen be-

malten Tellern und Schüsseln und dem verbeulten englischen Besteck. Dann nahmen wir aus unseren Kühltschen die Delikatessen, die wir für diesen besonderen Tag als angemessen empfanden: Kaviar, Spargelspitzen, Artischockenböden, unterschiedliche Pasteten und was sonst so dazugehörte. Wir sprachen und schwiegen miteinander die ganze Nacht. Die Nachtluft war so feucht, dass uns die Wassertropfen wie Tränen über das Gesicht liefen und wir uns in unseren Kleidern wie in nasse Tücher gewickelt fühlten. Die helle Sommernacht hatte sich zu einem zart rötlichen Sommermorgen gewandelt, als wir ins Haus gingen. Wir schliefen ein paar Stunden in klammen Betten.

Als ich die Augen wieder aufschlug, war das Zimmer in weißes Licht getaucht, so ein Licht, wie ich es mir in der Kindheit vorgestellt hatte, in dem man, wenn man gestorben ist, wieder aufwachen würde, in dem Leben danach.

Ich streckte mich, bewegte Arme und Beine und fühlte mich höchst lebendig. Von der Veranda aus sah ich Abel auf dem Felsen unten am Meer. Ich setzte Tee- wasser auf. Am Horizont verschwand der schwüle gestrige Tag.

Das war vor fünfzehn Jahren. Auf den Tag genau. Ich fahre alleine zu Abel, denn Abel ist tot. *Abel ist tot*. Diese drei Worte wiederhole ich wie das Ave-Maria, wie meinen eigenen Rosenkranz, ein Gebet, eine verzweifelte Bitte, mir den Schmerz zu nehmen, mir die Kraft zu

geben, auch ohne Abel leben zu können. *Abel ist tot*. Die Worte lügen doch? Oder sind es Worte einer Sprache, die ich nicht kenne? Alles hätte geschehen können, nur dieses nicht, nicht Abel, nicht mein kleiner Bruder. Wir waren Zwillinge, Abel und ich. Ich kam zuerst, eine Viertelstunde vor ihm. Damit war ich der große Bruder.

Als Kinder waren wir unzertrennlich. Das ging so weit, dass unsere Eltern aus Sorge, wir würden nie frei und eigenständig sein, den Rat von Pädagogen und Psychologen befolgten und uns mit sechs Jahren trennten. Abel kam zu einer Tante in einer Stadt im Westen des Landes und ich blieb zu Hause. Dieser Zustand währte nicht lange, da Abel und ich alles verweigerten, solange wir getrennt waren. Wir aßen nichts, wir tranken nichts und hörten auf zu sprechen.

Als Erwachsene telefonierten wir oder trafen uns fast täglich, wenn wir zu Hause und nicht auf Reisen waren.

Dann, vor zwei Jahren, geschah etwas. Abel zog sich von der Welt zurück. Er sagte dazu nicht viel, nur dass er ein anderes, neues Leben wollte und mit dem alten abgeschlossen hatte. Ich konnte es nicht glauben und hielt es für eine vorübergehende Laune. Aber ich hatte mich geirrt. Er vermied jeglichen Kontakt.

»Irgendwann werde ich dir das erklären.« Mit diesem Satz verabschiedete er sich von mir das letzte Mal, als wir uns sprachen.

Ich stehe an der Reling und starre in das nebelige

Nichts, als könne mein Blick Löcher in diese milchige Brühe bohren und mir Klarheit bringen.

Abel hat mir einen kurzen Brief und ein Buch, das immer noch in einer zugeklebten wattierten Tüte steckt, hinterlassen. Ich habe mehrere Tage gewartet, bis ich den Brief öffnete, als könnte ich das Geschehene ungeschehen machen, solange der Brief verschlossen blieb. Zwei Tage nach der Beerdigung habe ich Abels Brief gelesen:

*Lieber Simon,  
mein geliebter Bruder, mein bester Freund, verzeihe mir, dass ich Dir so viel Kummer bereitet habe. Ich kann es mir selber kaum verzeihen. Es damit zu erklären, dass mir das Leben entglitten ist, wäre zu wenig. Dieses Buch in dem Umschlag ist ein langer Brief an Dich. Ich wünsche mir, dass Du zur Insel fährst und Dich auf die Bank unter den Eichen setzt und, bevor Du das Buch auspackst, aus dem Erdkeller eine Flasche Wein holst, eines der schönen grünen Gläser wählst, und dann erst das Buch aus der Tüte nimmst und zu lesen anfängst. Es ist vielleicht besser, wenn Jason mitfährt, denn es ist kein einfacher Brief. Ich habe dafür ein ganzes Jahr gebraucht. Ich wollte ihn erst verbrennen, aber ich konnte Dich nicht noch einmal verlassen, ohne zu erklären, warum. Ich danke Dir für Deine Liebe und das große Geschenk Deiner Freundschaft.  
Dein Bruder Abel*

Nachdem ich Abels Brief gelesen hatte, versank ich für Tage in Schmerz und Verzweiflung. Von Weinkrämpfen geschüttelt und von Whisky benebelt, lief ich ungewaschen und unrasiert in meiner Wohnung hin und her. Mein Sohn Jason kam oft, sagte kein einziges Wort, stellte mir Essen hin und ging wieder. Er hatte Angst um mich, aber er wusste, dass der Schmerz über Abels Tod etwas war, was niemand mit mir teilen konnte.

Als ich nach vier oder fünf solchen Tagen morgens aufwachte, war ich wie leer geweint, fühlte mich kalt und gefühllos. Ich meinte, mit der warmen Dusche die Verzweiflung und die Aufgelöstheit der letzten Tage wegwaschen zu können. Den Bart ließ ich stehen, nicht um etwas zu demonstrieren, sondern weil meine Hand so zitterte, dass ich Angst hatte, mich zu schneiden. Ich zog ein frisches weißes Hemd, schwarze Hosen, eine schwarze Weste, schwarze Strümpfe und schwarze Schuhe an. Abel zu Ehren. So waren wir gemeinsam in der Studentenzeit als Straßenmusikanten aufgetreten. Abel mit der Trompete und ich mit der Klarinette. Mein Spiegelbild im Badezimmer betrachtete mich aus dunklen, übernachtigten Augen. Mein weißes Haar schien mir noch weißer als vor Abels Tod.

Jason hatte mir eine Thermoskanne mit Tee auf den Küchentisch gestellt. Auch Brot und Obst hatte er früh am Morgen gebracht. Ich setzte mich, trank eine Tasse Tee und schrieb Jason auf einen Zettel, dass ich mit dem Buch von Abel auf dem Weg zur Insel sei und am selben



Abend oder am Mittag des folgenden Tages zurück sein würde. Ich dankte ihm für seine liebevolle Fürsorge und versicherte ihm, dass er sich um mich keine Sorgen machen müsste.

Dann nahm ich das braune Päckchen, meine Brille und den Geldbeutel und ging hinaus. Es wunderte mich, dass die Welt noch genauso da war, als wäre nichts geschehen. Ich ging durch die laute, schwüle Stadt hinunter zum Hafen, dahin, wo die Fähre zur Insel anlegt. Die nächste Fähre würde in anderthalb Stunden fahren. Ich frühstückte in einem kleinen Café. Mein Kopf war leer. Ich erstickte jeden Gedanken, jedes Gefühl, ich wollte einfach nur sein.

Ich beuge mich über die Reling und schaue ins Wasser. Ich verfolge mit den Augen die Wellen, die sich fächerförmig, immer flacher werdend, vom Bug aus wie Blütenblätter öffnen. Auch das Meer wirkt schwer und ölig, so als hätte die kleine Fähre große Mühe, sich ihren Weg zu bahnen, und das Wasser sich nur unwillig zu Wellen formen ließe. Ich beobachte. Keine Gedanken und keine Gefühle dürfen mich peinigen, aber durch diese entsetzliche Leere verliere ich jeden Halt und jede Zugehörigkeit. Ich bin irgendwie außerhalb gelandet wie ein Geisteskranker. Je näher ich meinem Ziel komme, desto schwerer wird es, die Erinnerung an Abel zurückzudrängen. Ich drücke das braune Päckchen fest an mich, aus Angst, es zu verlieren. Gleichzeitig ist es aber

auch wie eine Liebkosung, eine nicht mehr einzulösende Umarmung. Wie ein Traumwandler gehe ich von der Anlegebrücke bis zu unserem alten, verwunschenen Holzhaus durch den feuchten Wald. Obwohl es nicht regnet, fallen mir schwere Wassertropfen von bemoosten Ästen auf Kopf und Schulter. In den filigranen Spinnweben bleiben Tropfen hängen und lassen sie wie kleine Schleier, die Äste und Gräser verbinden, sichtbar werden. Unser Märchenwald. Ich drücke Abels Buch noch fester an mich. Als ich auf die Lichtung über der Bucht, auf der unser Haus steht, hinauskomme, habe ich zuerst das Gefühl, ohne Abel hier nicht sein zu dürfen, ich allein in unserer gemeinsamen Welt. Aber als ich daran denke, dass es auch die Welt unserer Kinder und Enkel ist, beruhigt mich das.

Ich gehe hinunter zu den Eichen. Die Gartenmöbel sind nass vom Tau. Ich trockne sie ab, hole Tischdecke, Kissen und auch eine Woldecke, denn trotz der Hitze fröstelt es mich. Ich finde im Erdkeller noch einige Flaschen Wein, nehme Abels Lieblingssommerwein, den Grünen Veltliner, ein altes, grünes und schon trüb gewordenes Glas, eine Dose schwarze Oliven und gehe hinunter zu dem Platz unter den Eichen. Die dichten Eichenblätter bilden ein Dach, einen schützenden Schirm über Bank, Tisch und Stühlen. Ich sitze auf der Bank. Abels Päckchen liegt vor mir auf dem Tisch. Ich esse ein paar Oliven und spucke wie immer die Kerne aus. Der Wein beruhigt mich. Ich nehme Abels ver-

packtes Buch in die Hand, lege es aber gleich wieder hin. Dann reiße ich endlich den Umschlag auf. Das Buch sieht alt aus – auf eine schöne Art alt. Es ist in helles rotes Leder gebunden und in der oberen rechten Ecke ist eine kleine, goldene Trompete eingepreßt. Es ist oft in die Hand genommen und durchblättert und gelesen worden, aber vermutlich immer nur von ein und demselben Menschen: meinem Bruder Abel.

Die Weinflasche ist fast leer. Ich hole eine zweite, setze mich aufrecht hin und schlage das Buch auf.

Das Buch trägt den Titel *A Trumpeter's Lullaby*. Es ist der gleiche Titel wie das Musikstück von Leroy Anderson, das wir beide liebten. Wir spielten diese Melodie oft für Kinder als letzte Zugabe bei unseren Konzerten und beim Abschiednehmen. Auf der ersten, sonst leeren Seite steht:

*Für Simon*

Die folgende Seite beginnt mit einem Brief.

*Lieber Simon,  
immer wieder habe ich versucht, mit Worten unser  
Leben, unsere Liebe und unsere Verstrickungen  
aufzuzeichnen. Es ist mir nie gelungen. Ich fand keine  
Worte für den Zauber unserer Kindheit, für unsere  
Spiele, für die Schönheit, die Gefühle für die Musik,  
für die Stürme und Gewitter, die Sterne und den*

*Mond, für unsere Trennung, für unsere Eltern, unsere Frauen, für unsere Lügen und für den Betrug. Jetzt bin ich alleine mit diesem roten Buch, weit weg, und ich will dieses Buch füllen mit all dem, für das ich zuvor keine Worte gefunden habe. In dieser absoluten Isolation, in der ich jetzt lebe, wird es mir hoffentlich gelingen, das zu fühlen, was ich einst fühlte, und die Gerüche, die Geräusche, ja, alles, was war, wieder heraufzubeschwören. Ich will Dir alles erzählen. Wenn Du es nicht wissen willst, wirf dieses Buch ins Meer. Ich schreibe bis zum Schluss, ich werde die Vergangenheit und die Gegenwart durch diesen langen Brief an Dich noch einmal durchleben. Dies ist mein Abschied. Es gibt für mich keine Zukunft mehr. Bitte lies dieses Buch von vorne, auch wenn es in Dir brennt, zu erfahren, was mich getrieben hat. Bitte lies das Buch von Anfang an, Seite für Seite. Dein Bruder Abel*

Ich werde das Buch so lesen, wie er das wollte. Seite für Seite. Ich stehe auf. Gehe zum Wasser. Laufe den Strand entlang und bücke mich, um nach einem rötlichen, runden Stein zu greifen. Ich halte ihn fest in der Hand. Er ist warm, ein Talisman vielleicht, ein Glücksbringer aus der Eiszeit, durch Eisschollen vom Rhythmus des Meeres bewegt, formvollendet geschliffen.